

Ungarische Bildergalerie

DIE HEILIGE ELISABETH

(1207—1231)

Von ASTRIK GÄBRIEL

Die Reihe der ungarischen Heiligen aus dem Hause der Árpáden eröffnete König Stefan der Heilige, der mit seiner Frömmigkeit dem heiligen Emmerich, mit seinem gerechten Staatsideal dem heiligen László und mit seiner Freigebigkeit der heiligen Elisabeth ein Beispiel gab. Die frommen Ahnen packten die Einbildungskraft des ungarischen Volkes nicht mit der gleichen Kraft an. Das augustinische Ideal des gerechten, frommen, friedliebenden Königs schwebte in fernen Höhen über dem Glaubensleben des gemeinen Volkes. Dieses erblickte zwar in ihm die Einheit des Ungartums versinnbildlichende Kraft, doch ein Vorbild für das kleine Heldentum des Alltags, einen das Elend Lindernden Schutzpatron suchte es nicht in ihm.

Diese für die Phantasie des Volkes nicht genügend farbenreiche Frömmigkeit und Barmherzigkeit des Gründers des ungarischen christlichen Staates nimmt erst in seinem späten Sproß, in den Taten der heiligen Elisabeth einen in allen Farben des Regenbogens erstrahlenden Glanz an. Die nach Thüringen verpflanzte Tochter des Hauses Árpád brachte alle jene seelischen Gegebenheiten, tugendhaften Neigungen, die die Leser der Legenden ungarischer Heiligen bisher eher bewundert als befolgt hatten, zur vollen Blüte. Dabei läßt die größere Legende des heiligen Stefan den großen sozialen Heiligen, der sich im König offenbart, die Barmherzigkeit des Mannes, der den Kranken Brot, Äpfel, Kräuter reicht, bereits fühlen. Die heilige Elisabeth entwickelt diese Geistigkeit weiter und erhebt den Armen zu einer Würde, die auf alle Liebe und auf alles Verständnis der Gemeinschaft des *Corpus Christi mysticum* auf Erden Anspruch erhebt.

Der Seele Elisabeths mochte also das löbliche Vorbild ihrer Ahnen vorschweben. Sie war nicht allein darauf stolz, dem Geschlecht St. Stefans zu entstammen, sondern, wie sie von ihrem Bruder Béla IV. sagt, auch darauf, der seelischen Gemeinschaft der frommen Dynastie der heiligen Könige und Führer anzugehören.

Das Sinnbild des Mantels St. Stefans prägte die Züge des heiligen Herrschers, der für die Seinen in den Kampf zieht. Die sieghafte Auffassung dieser tätigen Liebe erneuert sich in den Reimoffizien der heiligen Elisabeth, in denen sie in der Gestalt der um ihr Volk besorgten Königstochter gekennzeichnet wird. Ihre ganze Persönlichkeit war vom belebenden Feuer des Geistes durchglüht, das die Rechte der Seele im Körper wahr. Der Einklang von Milde mit Kraft und Sieg kennzeichnet ihren heiligen Lebenswandel und er gibt den Grundton der zu ihrer Verherrlichung verfaßten Hymnen. Das Ungartum entdeckte nicht nur in den eigenen, sondern auch in den Hymnen deutschen Ursprungs mit Freude den Widerhall des tugendhaften Lebens Elisabeths und seine erste Huldigung wird durch die schlichten Worte der Hymne „Fröhlocke...“ zum Ausdruck gebracht. Der Gedanke der Hymne St. Stefans „Gaudere mater Hungaria“ wurde gern wiederholt und in diesem Gefühl wurden die Strophen des von den Deutschen geliebten „Laetare Germania“ den Gebeten der einheimischen Kirchen beigelegt. Als hätte der Verfasser der Hymne an die Prophezeiungen des nach der Wartburg berufenen sagenhaften Zaubers, des die Sterne erforschenden Klingsong gedacht: ein Licht ersteht vom edlen Ungarn her, das seinen Glanz auf dem Boden Germanias erstrahlen läßt:

*Nova nobis lux illuxit,
Nova stella, quam produxit
Nobilis Hungaria.*

Die heilige Elisabeth wurde im Jahre 1207 in der Burg zu Pozsony, nach anderen Quellen in der Burg zu Sárospatak geboren. Auch die Familie ihrer Mutter Gertrud von Meran konnte sich heiliger Vorfahren rühmen. Ihre Schwester, die heilige Hedwig, Prinzessin von Schlesien, ist eine beliebte Heilige der ungarischen Gebetbücher; eine andere Verwandte, die Äbtissin von Edelstetten, die selige Mechthildis, glänzte in der Einsamkeit des Klosterlebens durch ihre monastischen Tugenden.

Der heiligen Elisabeth war es nicht beschieden, die verständnisvolle Wärme des Elternhauses inmitten ihrer Geschwister Maria, Béla, Koloman und Andreas lange genießen zu können. Im Jahre 1211 trafen die Gesandten des Landgrafen Hermann von Thüringen ein und hielten um die Hand Elisabeths für den Sohn des Grafen, Ludwig an. Der alte Graf wollte seine verworrenen Finanzen durch diese Verlobung mit dem reichen ungarischen Mädchen in Ordnung bringen. Andreas II. stützte seine Tochter glänzend aus, er wollte sich seines Ruhmes der bis zur Verschwendung gehenden Freigebigkeit nicht unwürdig erweisen. Er scharfte alles zusammen, was Kunst und Reichtum des Ostens in Ungarn angesammelt hatten, eine silberne Wiege, goldene Gefäße, reichgestickte Kleider. Doch die düsteren Felsen, die grauen Steine der Wartburg flößten dem Kind, das an den Blick weiter Wiesen, strömender Flüsse gewohnt war, Traurigkeit ein.

Über die vom Jahre 1211 an in der Wartburg verbrachten Kindesjahre werden wir durch den *Libellus de dictis quattuor ancillarum*, die Aussagen der vier Dienerinnen unterrichtet. Ihre Gespielin aus der Kindheit, die spätere Hofdame Guda, erzählt kleinere Begebenheiten, liebliche Ereignisse, wunderbare Szenen, die das geistige Antlitz Elisabeths in seiner Gänze widerspiegeln.

Im Jahre 1221 schwor sie dem Landgrafen Ludwig die Treue. Der Ehe entsprossen drei Kinder: 1222 der älteste, Hermann, 1224 die Urahnin des Herzogshauses von Hessen, die spätere Gemahlin des Herzogs Heinrich II. von Brabant, Sophie, und 1227 Gertrud, die später Äbtissin, oder wie man zu jener Zeit zu sagen pflegte „Magistra“ der Prämonstratenser-Kanonissen von Altenberg (Wetzlar) wurde.

Ihr Gemahl weilte oft fern von der Heimat. Im Jahre 1226 begleitete er Friedrich II. nach Italien und so blieb die freigiebige Heilige allein. Ihrer Findigkeit in guten Werken eröffnete die große deutsche Hungernot vom Jahre 1225 weiten Raum. Am Fuße der Wartburg richtete sie eine Art Hospital ein, besuchte täglich zweimal die Kranken und fühlte sich nicht einmal von den entsetzlichen Wunden angeekelt.

Im Jahre 1227 entschloß sich endlich der große Freund der arabischen Philosophie Kaiser Friedrich II. zu dem seit langem aufgeschobenen Kreuzzug. Auch Ludwig nahm das Kreuz und Elisabeth schickte ihren Gatten Gott ergeben auf den Weg. „Wenn Gott so will, halte ich dich nicht zurück“, sprach sie, und als ihr Mann aufbrach, gab sie ihm zwei Tage Gehweges das Geleite, als hätte sie gefühlt, daß sie ihn nie mehr wiedersehen würde.

Ludwig erreichte das Heilige Land nicht, am 11. Dezember 1227 erlag er in Brindisi einem tödlichen Fieber. Die Antwort Elisabeths auf die Todesnachricht war ein herzzerreißender Schrei: „Nun ist mir die Welt tot mit allen ihren Freuden“. Im Alter von 20 Jahren blieb sie mit ihren drei Kindern als Witwe zurück. Die unfreundliche Umgebung der fürstlichen Familie bot Elisabeth kein Heim mehr. Sie floh nach Eisenach, wo sie sich im haufälligen Stall eines Gastwirts verbarg. Später stiftete Elisabeth in Marburg neben der Kapelle der Franziskaner ein Krankenhaus, hieher zog auch sie selbst mit ihren Dienerinnen Guda und Isentrud, und trug den grauen Mantel der Mitglieder des dritten Ordens des heiligen Franziskus.

Nach ergebungsvoll getragenen Leiden von drei Jahren ward ihre Seele schwer und sie verschied in der Nacht des 19. November 1231.

Nach dem Tod der heiligen Elisabeth verstummte wie auf ein Zauberwort jede Verleumdung, hörte jeder Haß auf, in der als „wahnsinnig“ Verurufenen erkannte man die Heldin der Liebe, in der „Verschwenderin“ die Frau, die durch ihre Tat gesellschaftlichen Übeln vorzubeugen verstand.

Die Heiligsprechung fand am 27. Mai 1235 am Pfingstsonntag in Perugia in der Kirche der Dominikaner statt. Die siegreiche Erhebung der Heiligen erfolgte am 1. Mai 1236 in Anwesenheit des Kaisers Friedrich II., zahlreicher Fürsten und einer riesigen Menschenmenge. Bei der Translatio legte der Kaiser auf ihr Grab einen goldenen Kranz nieder.

*

Das Gnadenleben der Heiligen ist eine Gabe des Heiligen Geistes. Bei der Bereicherung des übernatürlichen Lebens spielen aber auch noch zahlreiche andere, äußere Umstände mit. Im Leben der heiligen Elisabeth übten die Söhne des heiligen Franziskus, in erster Linie durch die Person ihres seelischen Führers Rüdiger, entscheidenden Einfluß aus. Nach einzelnen Historikern war er nicht einmal geweihter Priester, sondern ein Laienbruder; er wurde zum Lehrer Elisabeths in seelischen Dingen, *magister disciplinae spiritualis*. Es scheint jedoch, daß sie nicht durch ihn für die Liebe zur Armut gewonnen worden war, diese Liebe lebte durch die Überlieferung der Heimat seit langem in ihrer Seele. In der Kraft der angeborenen Hinneigung zur Armut begegnet sie dem heiligen Franziskus, ihre Wohltätigkeit ist also keine angelernte Eigenschaft, sondern ein angeborener Charakterzug. Dies wird gerade durch einen Franziskaner-Historiker anerkannt: „Wie in Franziskus schon die Armutsliebe brannte, bevor er die Worte vernahm, mit denen der Heiland seine Jünger zur ersten Missionsreise aussandte, so glühte auch in Elisabeth bereits der franziskanische Gedanke, bevor er durch die Bekanntschaft mit den Franziskanern zu einer lodernen Flamme wurde.“

Ihre für die Askese empfängliche Seele wandte

sich gern zu Übungen hin, die im Legenden-schatz der ungarischen Heiligen als nachahmenswerte Beispiele seit langem angeführt wurden. Die mittelalterliche ungarische Seele erkannte eine Offenbarung ihrer eigenen Heldentugend im nächtlichen Wachen des Eremiten Zoëard von Nyitra, der das Schwerwerden der Seele in der Ruhe des Schlafes befürchtete und sich deshalb mit scharfen Schilfrohren umgab. Auch Elisabeth ließ sich durch

ihre Dienerinnen nachts wecken und wachte im Gebet.

Die Mildtätigkeit Elisabeths wandte sich den verachteten Parias, den Aussätzigen zu. Diese aus dem Osten stammende Krankheit, der *morbus phoenicianus*, gefährdete die Bevölkerung der Dörfer und Städte, und die christliche Gesellschaft stand ihr ohnmächtig gegenüber. Die bewundernswerte Opferbereitschaft der heiligen Elisabeth rüttelte die Zeitgenossen zum Bewußtsein der Pflicht auf, die sie diesen armen Ausgestoßenen schuldeten.

Die Epoche der heiligen Elisabeth war eine Zeit des wachsenden Einflusses der Frau. Die Bildung, die mystische Vertiefung der Äbtissinnen des 13. Jahrhunderts wetteifert mit der wissenschaftlichen Ausrüstung der Äbte. Fürstinnen ziehen sich in die Einsamkeit zurück, um frei von jeder äußeren störenden Einwirkung das Christusideal in sich herauszubilden. Die heilige Elisabeth löste sich von dieser Auffassung los, sie blieb — dies war ihre Neuerung — in der Welt und machte dadurch den frischen wirkenden Pastoralgedanken der Bettelorden volkstümlich. Ihre Gestalt hebt sich vom harmonischen Hintergrund der Verschmelzung von *amor-caritas* ab. Das schlichte Geheimnis ihrer Selbstabtötung liegt darin: das Wachsen der Liebe bringt das Absterben der Begierden mit sich, *nutrimentum caritatis est imminutio cupiditatis*. In ihrer Demut wetteiferte sie mit der Bescheidenheit des Helden des Rittertums Gottfried von Bouillon, dessen Tat sie unbewußt wiederholt, indem sie ihre Krone während des feierlichen Hochamtes auf den Boden der Kirche niederlegt. Eine unvergängliche soziale Lehre Elisabeths ist, daß man die Gleichheit nicht nur mit der Erhebung der niederen Schichten beginnen muß, sondern mit der verständnisvollen, raschen und unmittelbaren hilfebringenden Herabneigung derer, die an der Macht sind.

Die Freigebigkeit der heiligen Elisabeth, ihre Großmut, mit der sie ein Krankenhaus stiftet, bilden bei weitem keinen Gegensatz zu dem Begriff des wirtschaftlichen Lebens und der Sparsamkeit. Sie kannte wohl den Wert des Geldes und die Art seiner Verwendung. Sie ließ sich nicht in allem rühren, was den Anstrich der Frömmigkeit trug. Einmal wurde ihr ein schön ausgeführtes, teures Heiligenbild zum Kauf angeboten. Die „verschwenderische“ Frau von Thüringen wies das fromme Bild kurzerhand zurück: „Dieses Bild brauche ich nicht, weil ich es in meinem Herzen trage.“ Sie forscht der Ursache der Armut nach, ermutigte die Müden zur Arbeit und zitierte den Ermattenden gegenüber die Worte des heiligen Paulus: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“ Auch der Gedanke der modernen Asyle entstand in der Seele der heiligen Elisabeth und fand dort primitive Verwirklichung.

Das ikonographische Zeichen der heiligen Elisabeth ist die Krone, eine einfache, doppelte, manchmal dreifache Krone. Sie trägt bald alle drei auf dem Haupt, bald hält sie diese mit milder Demut in der Hand. Dies bedeutet bei weitem nicht ein Prahlern mit ihrer Herkunft, sondern das Festhalten an jenem Geiste, der später die Grundlagen einer neuen Richtung, einer neuen Art der Devotion, der Idee des Seelenadels zu schaffen begann.

Neben ihrer reichen Mitgift brachte sie den immer hilfsbereiten ritterlichen Charakter, freimütige Güte und Herzenswärme des ungarischen Volkes mit sich. Das diesen Gedanken aufgreifende Kölner Breviarium läßt sie in Ungarn die Übung der Wohlthätigkeit beginnen. Die Kölner Kathedrale beging mit glänzender Feier, prunkvollen Offizien ihr Fest und läßt die von der Heiligen geübten Wohltaten im Einklang mit den spanischen und flämischen Zeremonienbüchern vom Hofe des ungarischen Königs aus der alten Umgebung der Burg zu Sárospatak ausgehen. Die Sympathie Kölns für Ungarn geht noch weiter und verpflanzt auch den Schauplatz des Rosenwunders in Übereinstimmung, mit den einheimischen Codices auf ungarischen Boden. Als würde ein altes ungarisches Sprachdenkmal, die Geschichte des Érdy-Codex, auf den Blättern des Kölner Breviariums zu neuem Leben erwachen: „Alles das, was sie aus der Küche nehmen konnte, verteilte sie unter die Armen, so daß darob bei ihrem königlichen Vater Klage erhoben wurde.“

Fern vom Heimatboden vergaß sie ihrer geliebten Ungarn nicht. Die Chronisten erwähnten mehrere liebliche Züge, die alle von ihrer ungarischen Herkunft sprechen. Oft leuchtet vor ihr das lockende Bild der Heimatwelt auf, doch überwindet sie im

Geiste der evangelischen Gebote das bequeme Leben, die Versuchung der verzärtelnden Ruhe.

Ihr Vater, ihre Verwandten, ihr ungarisches Volk verfolgten mit sorgender Liebe das Leben der heiligen Elisabeth. Als Andreas II. vom elenden Schicksal seiner Tochter erfuhr, entsandte er den Grafen Bánffy (Pavia, Pannia) mit großem Geleit nach Marburg, mit der Bitte, seine Tochter nach Hause zu führen. Der ungarische Graf traf Elisabeth gerade vor ihrem Spinnrocken an. Es war jedoch alles Bitten, all sein Flehen vergeblich, die Heilige blieb unerbittlich und wich nicht von ihren liebevoll betreuten Armen.

In der Wartburg verkehrten oft Ungarn, worauf jene spärlichen Legenden schließen lassen, deren Gegenstand mit Ungarn zusammenhängt, ferner die dankbare Erinnerung ihres Bruders Béla IV. an alle jene, die Elisabeth in die seelische Einsamkeit der Wartburg begleitet hatten. Im Jahre 1230 bestätigte Béla IV. die durch Andreas II. an Berthold gemachte Donation, da dieser sich mit seiner Gemahlin ein Jahr lang bei Elisabeth aufhielt, „wichtige Angelegenheiten erledigend, in vornehmer Gesellschaft unserem Land Ehre eintragend“, *ad honorem totius Regni commendabiliter laboraverit*. Die Ungarn, namens David und Farkas, erhielten von Béla Güter, weil sie der ungarischen Königstochter von ihrer Verlobung an bis zu ihrem Tode gedient hatten.

Das Ungartum war bestrebt, die Verehrung Elisabeths im Geiste des tätigen Christentums zu verewigen. Béla IV. gestattete, daß zu Ehren der erwähnten Begleiter der heiligen Elisabeth, David und Farkas, in Esztergom eine Kirche errichtet werde. Die selige Agnes ließ im Geiste ihrer Base den Armen von Prag ihre Sorge angedeihen.

In deutschen Gegenden wird sie ausschließlich Witwe, *vidua*, genannt. Dagegen betonen die ungarischen Gebetbücher eher ihre königliche Abstammung. In Orléans wird sie als *ducissa*, duchesse, verehrt, genau so wie von den Franziskanern in Sárospatak.

Nicht nur die Persönlichkeiten der offiziellen Kirche, die Sequenzen der Kathedrale zu Bamberg, des Chors zu Esztergom, verherrlichten ihr Andenken, auch weltliche und kirchliche Schriftsteller woben Kronen um ihr Haupt. Auch der arme Dichter des 13. Jahrhunderts *Rutebeuf* gedenkt ihrer in huldigenden Versen. Mit erleichterter Seele blickte er aus dem Elend zu jener Frau empor, die die tausend Übel seines abenteuerlichen Lebens lindert hatte. Die Mutter des heiligen Ludwig, die strenge Blanka, fühlt sich hochbeglückt, als sie Hermann, den Sohn der heiligen Elisabeth, der sich am französischen Hof in einer Mission befand, auf die Stirn küssen konnte.

Das einzige Glück der Armen ist, wie man zu sagen pflegt, daß es noch Arme gibt. Den dichterischen Ausdruck dieses Ausspruchs finden wir in zahlreichen Hymnen, indem sie als *egens egentis largiens* gepriesen wird. Sie ist der Morgenstern, *astra matutina*, Glanz der Frauen, *mulierum sidus*, strahlende Margarete, *margareta fulgens*.

Sie baute eine Brücke zwischen Ungarn und Thüringen, steigerte die Freude Ungarns zum Jubel Thüringens, da die heilige Elisabeth das vereinigende Unterpfand von Frieden und Begeisterung schuf.

Auf ihr Grab wurde Gloria Theutoniae gemeißelt. Die Chronisten sprachen nur mit Epitheta, wenn von ihr die Rede ist, sie begeistern sich in überschwenglicher Weise für die liebliche Prinzessin. Deutschland gab dieser Prinzessin ungarischen Ursprungs, ungarischer Abstammung das eifersüchtig gehütete Recht der mit huldiger Verehrung eingehenden Adoption.

*

Der nächste Aufsatz dieser Reihe

ILONA ZRINYI

(1643—1703)

von FRANZ HERCZEG

erscheint am Sonntag, den 31. Januar